

*Vladimír Lipscher, Zwischen Kaiser, Fiskus, Adel, Zünften: Die Juden im Habsburgerreich des 17. und 18. Jahrhunderts am Beispiel Böhmens und Mährens.*

Zentralstelle der Studentenschaft, Zürich 1983, V u. 299 S., kart. (Philos. Dissertation, Zürich).

Es gibt auf dem Feld der Geschichte Böhmens und Mährens noch viele weiße Flecken. Eine dieser Lücken ist seit dem 19. Jahrhundert erkannt, aber trotz mannigfacher Anläufe und großer Anstrengungen bis heute nur an den Rändern etwas eingeschränkt: die Geschichte der Juden. Der Sammelband „Die Juden in den böhmischen Ländern“, entstanden aus der Bad Wiesseer Tagung 1982 des Collegium Carolinum, stellte seit langem wieder einmal einen Versuch dar, den Stand der Forschung auf diesem Gebiet zu manifestieren, größere Einzeluntersuchungen sind aber immer noch schmerzliche Desiderata. Prag und seine jüdische Gemeinde haben immer wieder Historiker animiert, aber zusammenfassende Darstellungen über die Vergangenheit der „Mutter in Israel“ gibt es bis heute kaum, und noch trostloser sieht die Bibliographie zur Geschichte des Umlandes (Böhmens und besonders Mährens) aus.

Umso verdienstvoller ist die Dissertation, die der junge Historiker Vladimír Lipscher, einer der Mitarbeiter an dem Juden-Band des Collegium Carolinum, an der Philosophischen Fakultät I der Züricher Universität vorgelegt hat. Sie umfaßt den bisher außer in einigen wenigen älteren Aufsätzen noch überhaupt nicht behandelten Zeitraum des 17. und 18. Jahrhunderts, grob gesagt die Jahre vor dem Dreißigjährigen Krieg bis zu den Anfängen Kaiser Josefs II. mit seiner aufklärerisch-toleranten Judengesetzgebung.

Der Autor hatte mit außerordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, da die Beschaffung einschlägigen Materials auf schier unüberwindliche Schwierigkeiten stieß. Der direkte Zugang zu den Archiven in der ČSSR war ihm weitgehend verwehrt, und in den entsprechenden Institutionen in Israel und Österreich finden sich so gut wie keine relevanten Quellen. Trotz dieser Fährnisse entstand ein profundes wissenschaftliches Werk, das viele neue Erkenntnisse für die weitere Forschung enthält.

Lipscher entwirft ein facettenreiches, plastisches Bild der Wechselbäder zwischen Duldung und Vertreibung, dem die Juden in jenen Jahrzehnten ausgesetzt waren, von ihrem Dasein als Spielball zwischen einzelnen Behörden (etwa der politisch denkenden Böhmischem Kammer und der fiskalisch ausgerichteten Hofkammer), als ergiebige kaiserliche Steuerquelle zur Finanzierung von Kriegszügen gegen die Türken, von Anfeindungen christlicher Konkurrenten aus den Kreisen der Zünfte und der städtischen Handelsleute, aber auch von der bedeutenden Rolle, die Juden im Rahmen der Wirtschaftspolitik des Adels als Vermittler zwischen einzelnen Elementen dieses ökonomischen Systems spielten. Er geht ausführlich auf die innere Organisation der Einzelgemeinden und deren landesweiter Zusammenschlüsse in Form der Landesjudenschaft, auf das Prager Oberrabbinat und die böhmischen und mährischen Landesrabbinat ein. Die hohe wissenschaftliche Qualität dieses nie trockenen Buches belegen eine ausführliche Einleitung in die Gesamtproblematik

und den bisherigen Forschungsstand, ein umfangreiches Verzeichnis gedruckter und ungedruckter Quellen und eine lange Liste einschlägiger Sekundärliteratur.

Vladimír Lipschers profunde Arbeit sollte ein neuer Anstoß sein, sich mit einem noch weitgehend unbeackerten, aber gerade darum umso lohnenderen Feld jüdischer und böhmisch-mährischer Geschichte wieder intensiver zu befassen. Sein Buch bietet die solide Grundlage für den Zeitraum zweier entscheidender Jahrhunderte. Künftige Forscher auf diesem Gebiet werden nicht daran vorbeigehen können.

Pflaumheim

Helmut Teufel

*Manfred Motel, Das Böhmisches Dorf in Berlin. Die Geschichte eines Phänomens.*

Berlin 1983, 104 S., 100 Abb., DM 19,50.

Als die evangelischen Schutzuntertanen aus Böhmisches-Rothwasser in ihrem ersten Zufluchtsort Großhennersdorf 1732 mit ihren Gutsherren in Streit gerieten und ein Zusammenleben auf die Dauer nicht mehr möglich schien, wandte sich ihr Prediger Johann Liberda an König Friedrich Wilhelm I. von Preußen mit der Bitte, ihnen neue Lebensmöglichkeiten zu gewähren. Des Königs freundliche Aufnahmebereitschaft zog dann im Laufe der Jahre weitere Gruppen von böhmischen Exulanten an, und um das ihnen vom König zugeteilte Rixdorfer Schulzengut wuchs binnen weniger Jahre ein „Böhmisches Dorf“. Zweihundert Jahre später nannte Egon Erwin Kisch diesen Teil des Berliner Viertels Rixdorf „ein fast deplaziertes Idyll in der Großstadt“; in unserer Zeit wurde Böhmisches-Rixdorf zunehmend zum Gegenstand kultur- und bauhistorischer Untersuchungen und Forschungen, wie eine lange Liste der bisher zu diesem Thema erschienenen Veröffentlichungen beweist. Für Berlin gilt der Raum, wie es der Referent für Denkmalpflege in Berlin-Neukölln Dipl.-Ing. Wilhelm A. Fuchs neuerdings formulierte, als baugeschichtliches „Ergebnis preußischer Liberalität und staatsmännischer Toleranz gegenüber Glaubensverfolgten“ und soll dementsprechend sorgfältig gepflegt werden.

Während über die Siedlungen der meisten Glaubensflüchtlinge, seien es Hugenotten oder Salzburger Protestanten, die Zeit zerstörerisch hinwegzog, haben sich im Berliner „Böhmisches Dorf“ sowohl soziologische als auch bauliche Strukturen weitgehend erhalten. Man begegnet vielen der ursprünglichen tschechischen Namen heute noch in naheliegenden Berliner Bezirken, viele Straßennamen deuten auf böhmische Exulanten hin, auch befinden sich noch neun der ersten achtzehn Kolonistengrundstücke im Besitz von Nachkommen der böhmischen Einwanderer. Aus den Quellen erfahren wir, daß Tschechisch etwa bis 1820/30 die alleinige Umgangssprache dieses Ortes war und daß es noch um 1910 alte Leute gab, die ausschließlich tschechisch sprachen. Bis 1914 wurde in den Gottesdiensten der Berliner Brüdergemeinde Tschechisch neben Deutsch verwendet, und der letzte Bürger von Rixdorf, der kaum deutsch konnte, soll erst 1925 gestorben sein — das alles, obwohl das „Böhmisches Dorf“, auch häufig als Böhmisches-Rixdorf bezeichnet, schon 1874 mit